

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 12 (1908)

Artikel: Der Dank

Autor: Strasser, Charlot

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bartstoppeln ihn verraten, und den Blick mit Belladonna anfeuern. Das Gedächtnis aber läßt sich nicht künstlich vortäuschen. Und so kann es dieser Schauspieler, der wohl noch seine alten Heldenrollen im Kopfe hat, aber keine neuen mehr zu bewältigen vermag, nirgendwo länger denn eine Spielzeit aushalten. Denn in einem halben Jahre kann er sich mit Mühe und Not an neuen Arbeiten vorbeidrücken und auch halbwegs eine Erklärung dafür finden, wenn er mit einer solchen nicht zurechtkommt. Deshalb ist er auch ein eifriger Verchreter des alten Besitzstandes und ein gehässiger Gegner alles Neuen. Dabei ist er von einer wahren Sehnsucht nach Seßhaftigkeit erfüllt, einfledlerisch, sparsam bis zum Geize. Eine Krankheit läßt er gar nicht an sich herankommen; jedes Unwohlsein vertreibt er kraft seiner Willensstärke, soll ihn doch niemand in seiner wahren Verfassung schauen. Ich war einmal mit ihm zusammen an derselben Bühne; aber er ahnt es nicht, daß ich sein Geheimnis kenne, und es tut not, daß man ihn bei dem Glauben an dessen Unversehrtheit läßt..."

Genaß mußte bemerkt haben, daß von ihm gesprochen wurde; denn er hatte sich erhoben und war auf die Freunde zugetreten. „Sie versichern sich gleich der Kritik, lieber Möllenhoß?“ scherzte er mit seiner sanften Stimme.

„Sie meinen, man müsse sich als Kalb achten und den Schlächter auftischen?“ knurrte Möllenhoß. „Wir sind Jugendfreunde!“

„Ehrliche Jugendfreunde!“ bestätigte Ulrich.

„Da wissen Sie auch um die Bedeutung unseres Regisseurs?“ forschte Genaß. „Der will die Bühne durch das Wort umgestalten. Könnte ein Schauspieler sprechen, so könne der alles, meint er. Ich für mich

denke, man sollte es mit den Alten halten und die Frauenzimmer samthaft wegtun. Damit wäre aller Unrat aus dem Wege geschafft!“

Genaß war auf Vora zugetreten, die von ihrem Länzer, dem kurzen, zappelnden Väterspieler Rosner, zu einem Sizze geleitet worden war. „Das ist er!“ brummte Möllenhoß ihm nach. „Schimpft über die Weiber und steht auch keiner nahe, ist aber eine so zärtliche Seele, daß er, ohne sie lächeln zu sehen und zu hören, keinen Tag ertragen möchte. Unser würdiger Väterspieler da ist auch ein Mann von eigener Art. Der läßt sich eher totschlagen, als daß er in einer komischen Rolle vor das Publikum trate. Das sei seines künstlerischen Vermögens unwürdig. Lieber läßt er sich zur halben Gage verpflichten, obwohl er der zärtlichste Gatte und Vater eines artigen Bublins ist. Und seine Frau verstärkt ihn noch in seiner Verdrehtheit, obwohl alle Würde bei ihm als gräßliche Gespreiztheit auftritt. Mit seinen treuen Hundeaugen, seinem hängelackigen Gesichte, seinen zappelnden Gliedern und seiner quiekenden Stimme könnte er umsoher sein Glück beim Variété machen, als er die verrücktesten Reime mit dem trostlosesten Gesichte von der Welt heraußhaspeln kann. Das aber tut er nur im kleinern Kreise. Als ich ihm, den ich von früherer Tätigkeit her kenne, damals riet, diese seine Gabe doch öffentlich darzutun, hat es lange gedauert, ehe er mich wieder eines Wortes würdigte. Und dann geschah das auch nur, wie er beteuerte, mit Rücksicht darauf, daß ich meine Grobheit an jedweden verschwende. Bei einer Gelegenheit wie der heutigen läßt er sich zwar nicht lange nötigen, sein Bestes zu geben. Da ist er gleich bereit, nach seiner Sonderart mitzutun . . .“

(Fortsetzung folgt).

Der Dank.

Nachdruck verboten.

Eine Judas Ischariot-Legende. Von Charlot Straßer, Bern.

„Undank sei der Welt Lohn,
Und man kenne die Regel von alters schon!“

Es freute dies aber zuallermeist
einen ehemals undankbaren Geist.

Und wer leider nicht mehr an Geister glaubt,
an den sei, wie folgt, eine Definition erlaubt:

„Ein Geist ist ein solches Ding,
das allen, ob hoch oder gering,
dem Kraut, Strauch, Wurm oder Hund,
dem Fisch, Frosch, Vogel, Affen und
Kurzum
dem ganzen Universum,
wie schließlich auch dem Menschen gemeinsam sei.
In welcher Form, das ist einerlei.
Man unterscheidet derart den Lebens-,
den Quäl-, den Widerspruchs-, den Strebens-,
den heiligen Geist und auch den bösen.“

Nun, um sich vom ewigen Fluch zu erlösen,
sowie auch zur Buße und bittrem Gequäle
sei es des Judas Ischariots Seele,
die als Hüter des Danks die Welt durcheile,
solang noch ein Mensch auf Erden weile,
und um auszuköstnen, wie auf der Erdenkruste
jeglich Geschöpf, außer Judas, zu danken wußte.
Denn eigentlich besteht doch das Leben
aus einem Wechsel vom Nehmen und Geben.
Es tut's freilich jedes auf seine Weise.
Irgendwie gibt es stets einen Dank zum Preise.
Und Judas mußte, der Undankbare,
auf daß er des Dankes Allmacht erfahre,
durch alle möglichen guten Taten
unter die Dankbarkeit derer geraten,
zu denen er auf seiner Pilgerfahrt kam.
So war er dem Sprichwort vom Undank nicht gram.

Er fing jeweilen auf seiner Läuterungsbahn,
wie gewöhnlich, von oben an.
Er fing beim Kaiser und seinen Ministern
sich inniglich an einzunisten,
und dieweil er im Schweiß seines Angefichts
ihre Arbeit löste, taten sie — nichts,
sondern sie saßen im Seebad und klagten,
wie sehr sie sich für den Pöbel plagten.
Dann aber stieg ihnen der Dank in die Kronen,
und sie geruhten, man wolle den Judas belohnen:

„Wer also Geburt hat, Geld oder geschmeidigen
Rücken,
den können wir,“ dekretierten sie,
„durch einen Orden beglücken.
Sintemal Obiges bei Ihm sich nicht sicher gezeigt,
sind Wir doch hinfür nicht abgeneigt,
(als Unsern gnädigen Dank und zu Unserem Ruhme),
dass Er Seiner Majestät, des Kaisers — Lieblings-
blume
(wenn Er will, auch nachgemacht in Blech oder Papier)
im Knopfloch tragen darf, zu genehmigen hier.“

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter
unter anderm auch zu den Professoren.
Die saßen in Schmöckern bis über die Ohren
und hatten gerade den Sack gefunden,
„dass der Geist aus der Welt verschwunden,
weil alles vom Hirn herkäme; es fehle
somit jede Berechtigung zur Annahme einer unsterb-
lichen Seele.“

Da bemerkte denn Judas zu den Gelehrten:
„Man möge das Wort Geist bildlich verwerten
und ihm nicht jede Berechtigung abschwören.“

Die Herren meinten, „das ließe sich hören“,
dieweil sie sich den Gedanken notierten
und Herrn Judas in der Vorrede erwähnend also
dankend quittierten.

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter
unter anderm auch zu den Herren Studenten.
Sie jammerten viel von den kleinen Renten,
um ihn anzupumpen infolgedessen.
So gab er für allgemeine Intressen
einen recht angenehmen Kredit
und hoffte, man mache was Rechtes damit.

Die Studenten aber sagten: „Wie wär’s,
wenn wir feierten einen solennen Kommers
und rieben in honorem Iudæ Ischariotis selbander
einen hohen Ehrensalamander?“

Sie meinten, in Komment, Bier und Geschrei
sei auch Ehre, Dank und Gefühl mit dabei.

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter,
nachdem er auf jede Spröhe geklettert
und sich mit jeglichem angevettert
und überall den Dank zum Preise
erworben, zwar von jedem auf seine Weise,
endlich einmal in der Kinder Reich.
Er trug einen Sack und schüttelte gleich
die kostlichsten Apfels unter die Kleinen.
Das war ein Schreien und Balgen und Weinen!
Aber die Freude ward laut und lauter

und die Kinder vertraut und vertrauter,
und man sagt, dass das Dankesgeschrei
im Verhältnis zur Zahl der vertilgten Apfels sei.

Nachdem nun das Meiste verschlungen war,
kam die unersättliche Bubenschar.
Doch war kaum ausgespürt, dass kein zweiter Sack
vorhanden, vertrollte sich hungrig das Pack.
Vor ein Dreikäsehoch blieb stehen,
um einen Apfel im Händchen zu drehen.

„Die Mama sagt: Gerade
im schönsten Apfel sind Würmer! Wie schade!
Magst du keinen Apfel? Ich will dir eben
grade den — allerschönsten geben . . .“

Dann kamen die Mädchen und machten flir
zum Dank ihren allerverlegensten Knix.
Ein kleines aber, nach langem Schwanken,
suchte sich, wie folgt, zu bedanken:
„Sie sind mir so nachgelaufen, die Knaben.
Willst du nicht meine Apfels haben?
Ich mag nicht — und ich weiß auch nicht, welcher
von allen
mir vorhin auf den — Misthaufen gefallen!“

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter,
wie man meistens ist, zwischen traurig und heiter.
Und er sah, dass rings auf der Erdenkruste
doch ein jeglich Geschöpf noch zu danken wusste.
Das war ihm zu seiner Seelenqual,
im Grunde genommen, höchst fatal,
wenn schon auch im Grunde in jedem Ding
hinzieder ein Stück Judas-Seele hing.



Bündner Typen. Grosser Paniol. Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scansf (Oberengadin).

Judas hatte, vor Menschen zur Flucht,
auf stille Berge zu klettern versucht.
Er schritt durch Wälder, wie Kirchen so stumm,
und es ging durch den Schatten ein traulich Gesummi,
als ob das Sonnenlicht auf dem Gezweige
der Wettertanne ein Tanzlied geige.

Dann grüne Alpen. Es war in der Luft
von Erde, von Heu und Blumen ein Duft.
Schmetterlinge, die Liebe im Sinn,
flatterten übereinander hin.

Nur die Gletscher, betagt und kühl,
sahen besonnen ins Sonnengewühl.
Alles aber, was wuchs und sich rankte,
was da lebte und ward — es dankte,
dankte der ewigen Schönheit der Welt,
der sich die Lust und die Freude gesellte.

Judas stieg weiter, hoch in die Schratten.
Hinter ihm lagen die letzten Matten.
Schon starb die Sonne. Im Abendschein
blitzte am Felsen ein Diamantstein.
War's wirklich der Sennhütte Fensterglas?
Hungrig und müde zog Judas fürbaß,
klopste ans Hüttentor schüchtern und sacht
und bat um ein Lager von Heu für die Nacht.

Der härtige Senn, die Sorge im Blick,
öffnete, schloß und kehrte zurück
in die dunkle Stube. Seine Stimme klang schwer:
„Du kommst zum Sterben...“ Und sprach nicht mehr.

Der Kerze unsägt flackerndes Licht
warf auf ein fieberbleich Angesicht

zuckende, grelle Schatten von Rot.
Des Sennen Mägdlein rang mit dem Tod.
Es saß aber an des Bettens Rand
Judas und nahm des Töchterleins Hand
und, was er oft ja bei Wundern gesehen,
ließ er dem franken Kinde geschehen,
sodass, als der Morgen ins Fenster schaute,
das Mädchen auf seine Genesung vertraute.
War nicht der Goldschein durchs ganze Zimmer
aus ihres Herzens Jubel ein Schimmer?

Als Judas wieder ins Freie kam
und von den beiden dann Abschied nahm,
wusste der Senn kein Wort eines Dankes.
Aber auf seine Wangen sank es
perlenglitzernd, verstohlen herab,
was ihm die Seele zum Danken gab.

Judas hingegen, im Weiterwallen,
ist gänzlich aus seiner Rolle gefallen.
Statt eines bührenden Geists lamentieren
war in ihm Jauchzen und Jubilieren.
Er hub, wie ein Dichter, an zu singen:

„Ich will euch die Botschaft des Dankes bringen!
Nehmen macht selig, und selig macht Geben,
und aus dem Wechsel der beiden wird Leben!
Sonnenschein allen und Kränze von Rosen
möchte ich bringen. Sturmwettertosan
müsste die dankbare Botschaft werden:
Freude! Und Freude! Und Freude auf Erden!
In Ewigkeit!
Amen!“

Gedichte von Wilhelm Ochsenbein.

Vom Schicksal geschmiedet.

Wandern wir hin durch Tränen und Jammer,
Immer das Haupt zu der Sonne gewandt —
Falle, du eiserner Schicksalshammer,
Schlage den Amboß tief in den Sand!

Kannst doch fester die Seele nur schmieden,
Wenn sie erglüht in der brennenden Qual,
Und du schenkst ihr den ewigen Frieden,
Schlagst du aus lockeren Erzen den Stahl!

Dämmerung.

Der Sommerabend liegt im fernen West
Und hält den Atem an, damit die Rose
Dem glühenden ihr feusich Geheimnis beichte.
Im Purpurrote fliegt ein Taubenpaar
Und lässt sich dort auf dem Verschlage nieder.
Noch glüht das Steingeländer der Terrasse!

fast märchenhaft, indes das weite Land
In grauem Schlummer unter Wolken liegt.
Warum, mein Herz, in aller dieser Pracht
Bist du nicht froh? — Mich dürstet gar nach Tau,
Nach einem Wort, nach einem Liebshauch,
Bevor der Tag versank im fernen West.

Ländliches Wiegenlied.

Schlaf nun wohl, du mein süßes Kind —
Still, denn es schläft in den Bäumen der Wind,
Still, denn es schläft nun im Stalle die Kuh,
Und dem Lämmchen fallen die Augen zu,
Und das Hähnchen schläft auf dem harten Brett,
Und die kleinen Kücken sind alle zu Bett —
Schlaf auch du, mein Kind!

Schlaf, mein Kind, schlaf ein, schlaf ein!

Schlaf nun wohl, du mein süßes Kind!
Träume von Bäumen, die flüstern im Wind,
Träume von unserer guten Kuh,
Träume vom weißen Lämmchen dazu,
Träume vom Hähnchen auf hartem Brett,
Träum' von den Kücken im warmen Bett,
Träume auch von der Mutter dein —

